

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 14 (1941-1942)

Heft: 6

Anhang: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ergebnisse der appenzellischen Anormalenzählungen

Die vom Verfasser in Intervallen von fünfzehn Jahren ausgeführten Zählungen (die letzte 1937) haben dank ihren Wiederholungen und den bei jeder Zählung veranstalteten Erhebungen über die früher im schulpflichtigen Alter gestandenen und damals als anormal notiert gewesenen Personen besonders interessante Feststellungen erlaubt.

Zunächst sei erwähnt, daß die Spezialausbildung der Anormalen in Anstalten und Spezialklassen sich als erfolgreich erwiesen hat, indem die so ausgebildeten Personen im späteren Leben prozentual wesentlich mehr voll Erwerbsfähige und weniger ganz Erwerbsunfähige aufweisen als der Durchschnitt aller Anormalen. Die überwiegende Mehrzahl (96,5 Prozent) aller Anormalen sind Geistesschwache. Im Vergleich zu den Zählungen von 1907 und 1922 hat diejenige von 1937 eine Zunahme des Prozentsatzes der Anormalen unter den Jugendlichen ergeben von 4,3 Prozent (1907) auf 6,8 Prozent (1937). Die Ursache liegt einerseits in erhöhten Anforderungen des Lehrplanes der Primarschule, andererseits im starken Geburtenrückgang und in der Abwanderung, die im Kanton Appenzel A.-Rh. infolge des Darniederliegens der einheimischen Industrie eingesetzt haben.

Aber nur die leichteren, erblich bedingten Fälle von Geistesschwäche haben zugenommen. Die schweren Fälle, sowie Taubstummheit und Schwerhörigkeit weisen eine starke Abnahme auf, ebenso Kretinismus und Kropf, letzterer, und vielleicht auch der Kretinismus, dank der 1922 erfolgten Einführung des jodierten Salzes im Kanton. Der Rückgang der schweren Schwachsinnformen, die, abgesehen von den mit Kretinismus verbundenen Fällen, hauptsächlich auf Geburtstraumen und prä- und postnatale Erkrankungen des kindlichen Gehirns zurückzuführen sind, darf wohl der verbesserten ärztlichen Kunst und der besseren Ausbildung der Hebammen zugeschrieben werden. Der Rückgang der Taubstummheit und der Schwerhörigkeit kann nicht allein dem „Vollsalz“ zugute geschrieben werden, da er bereits vor 1922 sehr deutlich eingesetzt und sich auch in Gegenden ohne Kropfendemie und Jodsalzkonsum gezeigt hat.

Etwa ein Viertel aller Anormalen weist sittliche Defekte auf, die besonders oft bei den aus verwahrlostem Milieu Stammenden vorkommen. Der Prozentsatz der Unehelichen ist bei den Anormalen höher als in der Durchschnittsbevölkerung.

Der vierte Teil aller in ihrer Jugend als anormal gezählten Personen, d. h. 175, hat später geheiratet; ein Teil wird heute als normal taxiert. Die Ehegatten, mit denen sich diese Leute gepaart haben, sind zum Teil auch wieder anormal. Bis zum Jahr 1937 hatten diese Ehen 261 Kinder geboren, darunter befindet sich je eine Familie mit sieben, acht und neun Kindern. Dazu kommen 27 uneheliche Kinder von 23 Frauen und 3 Männern. Die 1937 gezählten jugendlichen Anormalen entstammten sehr oft kinderreichen Familien; standen doch 27 Prozent von

ihnen an fünfter und noch weiter zurückstehender Stelle in der Geschwisterreihe.

22 Prozent aller Männer, die im jugendlichen Alter als anormal erschienen waren, sind als militärdiensttauglich erklärt worden; es ist dem Verfasser unbekannt, wieviele von ihnen im Aktivdienst wieder ausgemustert werden mußten.

Biologisch bemerkenswerte weitere Ergebnisse sind: 1. das starke Ueberwiegen der anormalen Knaben über die Mädchen; auf 100 Mädchen trifft es 159 Knaben; 2. das beschleunigte Wachstum der Anormalen wie übrigens auch der normalen Jugend. Im Vergleich zu 1922 sind 1937 die Kinder gleichen Alters um 3 bis 11 cm größer. Entsprechende Beobachtungen sind an vielen Orten des In- und Auslandes und auch an Rekruten gemacht worden; 3. die Sterblichkeit der schwer Schwachsinnigen ist sehr groß, diejenige der leichten Formen kaum anders als diejenige der Durchschnittsbevölkerung.

Die Personen, die seinerzeit im schulpflichtigen Alter als anormal notiert worden sind, bei der Nachzählung 1937 aber als normal taxiert werden konnten, machen 25 Prozent der männlichen und 15 Prozent der weiblichen Nachgezählten aus. Es handelt sich zum größeren Teil um Leute, die bei der Zählung im schulpflichtigen Alter unter zehn Jahre alt gewesen waren, sich also geistig erst spät entwickelt hatten.

A. K. NZZ.

Bericht über die Jahresversammlung der Sektion Aargau-Solothurn der SHG vom 27. Juni 1941 in Olten

Nach der Begrüßung durch den Präsidenten der Sektion sprach Herr Dr. Wyss, Schularzt in Olten, über das Thema: „Schularzt und Hilfsschule“. Er wies zunächst kurz auf die Selbstverständlichkeit einer klaren Abgrenzung der Aufgabenkreise von Arzt und Erzieher hin. Dann betonte er die Notwendigkeit der Sonderschulung des schwachbefähigten Schülers, der in der Normalklasse ein düsteres Dasein führt. Unfähig, den geistigen Wettkampf mit den Mitschülern aufzunehmen, ist er zu Nichtstun und Langeweile verurteilt, wird dadurch zum Störefried, wird gestraft, geplagt und verspottet und erfährt so eine denkbar ungünstige Vorbereitung auf das spätere Leben. So früh als möglich, spätestens in der 3. Klasse, sollte der Hilfsschüler erkannt und der Sondererziehung zugeführt werden. Es dürfte nicht vorkommen, daß Lehrer, um Unannehmlichkeiten zu entgehen, ihre schwachen Schüler in der Normalklasse behalten. Erfahrungsgemäß bedürften 4 Prozent aller Volksschüler der Sonderschulung. Zirka ein Sechstel aller Schüler erleidet einen „Schulunfall“, d. h. erreicht das Lehrziel der 8. Klasse nicht. (Repetenten, Hilfsschüler.) Eine Spezialklasse ist daher kein Schandfleck für eine Gemeinde, sondern zeugt von ihrer fortschrittlichen Gesinnung. Eine Förderklasse ersetzt die Spezialklasse nicht. Der Spezialklassler zeigt auf der ganzen Linie Minderwertigkeit und aller Drill und alle Anstrengung kann ihn nicht in einen Normalschüler verwandeln.

Nachdem der Referent die Vorteile der Sonderschulung unterstrichen hatte, ging er den Ursachen der Minderbefähigung nach, erwähnte den Einfluß der Vererbung und des Milieus, die Bedeutung des Alkohols und der Syphilis.

Zum Abschluß stellte er seine Forderungen über Organisation und Unterricht in der Spezialschule: Kleine Schülerzahl (höchstens 20), ja nicht mehr als 3 Stunden theoretischen Unterricht täglich, viel Handarbeit und Gartenbau, Förderung der Sonderbegabungen, Vorhandensein reichlicher Lehrmittel, weitgehende Vorbereitung des ganzen Menschen auf das spätere Leben.

Der Vortrag fand bei allen Anwesenden großen Anklang. Es beglückte uns, einem Menschen zuhören zu dürfen, von dem man spürte, daß er mit inniger Hingabe an seinem Beruf hängt.

In der Diskussion wurden nicht nur Fragen aufgeworfen, die mit dem Vortrag in direktem Zusammenhang standen, sondern auch Probleme allgemeiner Art wurden dem Schularzte unterbreitet. Die Frage nach dem Zusammenhang von Kretinismus und Schwachsinn und dessen Bekämpfung interessierte besonders. Bessere Hygiene, sonnige Wohnungen, günstige Schlafverhältnisse wirken hemmend auf dessen Ausbreitung. — Allgemein wurde die Notwendigkeit des Ausbaus des Schularztwesens empfunden, die hauptamtliche Tätigkeit des Schularztes befürwortet und Olten wurde um dieser reibungslos funktionierenden Einrichtung willen sehr beneidet.

Nach dem Mittagessen hielt Fräulein Bichler, Fürsorgerin von Pro Infirmis, Aarau, einen Vortrag über „Berufswahl, Arbeitsvermittlung und Patronatswesen für geistesschwache Schulentlassene.“

3 Punkte müssen bei der Berufsberatung Geisteschwacher berücksichtigt werden: 1. Berufswunsch, 2. Berufseignung, 3. Erfolgsaussicht. Es gilt, den Berufswunsch kritisch zu bewerten, den Freizeitgewohnheiten nachzuspüren, den Kontakt mit der Umwelt des Kindes aufzunehmen. Eine Eignungsprüfung (7 Tests, erhältlich beim Heilpädagogischen Seminar in Zürich) gibt Aufschluß über Interesse und Fähigkeiten, Arbeitstempo, Exaktheit, Ehrgeiz, Geschmack etc. Enge Zusammenarbeit mit dem Arzt ist nötig. Die Erwartungen und Wünsche dürfen nicht zu hoch gespannt werden, sonst ist der Vorwurf der Ueberfürsorge berechtigt. Wo die Aussicht auf Erfolg allzu gering ist, soll keine Lehre angefangen werden. Das Verhältnis von Aufwand und Ergebnis soll möglichst ausgeglichen sein.

Für Knaben kommen hauptsächlich folgende Arbeitsgebiete in Betracht: Fabrikarbeit, Handwerk (Werkstätten für Mindererwerbsfähige mit Berufsanlehre), Land- und Gartenarbeit. Wegen der Gefahr der Ausnützung ist bei letzterer das Patronat unbedingt notwendig. Daneben bietet der Aufenthalt auf dem Lande viele Vorteile.

Mädchen können eine 2jährige Haushaltanlehre in einem Erziehungsheim durchmachen. In einem Privathaushalt ist dies fast unmöglich, da die Mädchen fast immer der Nacherziehung bedürfen wegen Verwahrlosung im elterlichen Haushalt, Fehlen der Gewöhnung an Ordnung und Reinlichkeit.

Heikel ist die Lohnfrage. Auch hier gilt es, sich zu bescheiden. Auf Abmachungen, wo Taschengeld statt Lohn versprochen wird, soll nicht eingegangen werden. Ein bestimmter Betrag soll festgesetzt werden. In der Fabrik erreicht der Geisteschwache ungefähr einen Lohn von 60 bis 70 Rp. in der Stunde, als

Landarbeiter verdient er 15 bis 45 Fr. pro Monat.

Anschließend an den Vortrag fand die Hauptversammlung der Sektion Aargau-Solothurn statt. Wir bedauern, daß nicht mehr Mitglieder an der Tagung teilnahmen, die uns so reichlich wertvolle Anregung bot.

H. S.

Heilpädagogisches Seminar Zürich

Als wichtigstes Geschehnis verzeichnet der Jahresbericht 1940 den Rücktritt von Professor Hanselmann als Leiter des Seminars und die Uebernahme der Leitung durch den Berichtstatter Dr. Paul Moor. Die Tätigkeit des ersteren, der während 16 Jahren in 12 Jahreskursen über 200 junge Erzieher in die heilpädagogische Arbeit eingeführt hat, wird von seinem Nachfolger und bisherigen Mitarbeiter gebührend und mit Wärme gewürdigt, wobei die vielen Einführungs- und Fortbildungskurse auch der Volksschullehrerschaft, in die Ziele der Heilpädagogik, sowie eine lange Reihe von Publikationen über seine persönlichen Erfahrungen nicht vergessen sind. Der gewiß schwerwiegende Wechsel wurde aber dadurch erleichtert, daß Prof. Hanselmann neben seinen wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten nach wie vor seine Vorlesungen an Universität und Seminar weiterführen und als Mitglied des Arbeitsausschusses auch ferner Anteil an den Geschicken des Seminars nehmen wird.

Trotz der schweren Zeidläufe wird die Aufgabe unserer Institution stets eine wichtige und bleibende sein, ihren doppelten Zweck zu erfüllen, einmal den humanen, die Sorge für die entwicklungsgehemmten Kinder, aber auch den andern, „durch die überblickende, theoretische und unterrichtende Arbeit an heilpädagogischen Gegenständen den Zusammenhang zu finden mit den tiefsten Fragen der Lebensführung und des Lebenssinnes überhaupt, und so durch ihre Lösungsmöglichkeiten und ihren Sinn hinauszuwachsen über sich selbst, in einer stillen, aber begeisterten Ergriffenheit und Gläubigkeit.“

Die Jahresarbeit konnte trotz allerlei Schwierigkeiten, wie besonders der Inanspruchnahme einzelner Dozenten und Kursteilnehmer durch die Mobilisation, mit 10 Teilnehmern durchgeführt werden. Der Bericht gedenkt auch noch eines Verlustes, des ersten dieser Art seit Bestehen des Seminars, durch den Hinschied eines Dozenten, Prof. Dr. med. M. Nadoleczny, sowie eines Kursteilnehmers, Anton Jenal. Die Jahresrechnung weist bei Fr. 14,935.— Einnahmen und Fr. 16,318.— Ausgaben einen Rückschlag von Fr. 1383.—, sowie ein Gesamtvermögen von Fr. 30,767.— aus.

H. G.

Bund schweizerischer Schwerhörigen-Verein

bu. Der vom Zentralpräsidenten des B.S.S.V. (Bund schweizerischer Schwerhörigen-Vereine), Prof. Dr. med. E. Schlittler in Samaden redigierte Jahresbericht 1940 erwähnt die bedeutsame Gründung einer schweizerischen Schwerhörigenschule auf dem Landenhof bei Aarau. Da das hochgradig schwerhörige Kind nicht wie ein normales unterrichtet werden kann, sind in der deutschsprachigen Schweiz im Lauf der letzten Jahre und Dezennien Sonderschulen für Schwerhörige in Basel, in Bern, Luzern, St. Gallen und Winterthur errichtet worden. Zur Erfassung der hochgradig schwerhörigen Kinder aus ländlichen Bezirken dagegen hat der B.S.S.V. den Uebertritt von den ländlichen in die städtischen Schwerhörigenschulen gefördert und durch Errichtung von Patronaten in sechs Schweizerstädten ermöglicht. Von 1929 bis

1940 hat der Verein für genau hundert Schulkinder die teils in diesen Sonderklassen der Städte, teils in besonderen Internaten betreut wurden, 80 000 Fr. aufgewendet.

In der nächsten Zeit wird man die erfreulichen Auswirkungen eines Konkordats zwischen Zürich und Aargau, nach dem Taubstummen beider Stände hier wie dort Gegenrecht gewährt wird, feststellen können. In Gunten tagte im Berichtsjahr der gut besuchte 23. Ferienabsehkurs für Erwachsene, während die Absehkurse für Lehrkräfte infolge der Mobilisation auf unbestimmte Zeit verschoben werden mußten. Dagegen verzeichnen die vom B.S.S.V. patronisierten Hörmittelzentralen von Basel, Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich einen stetig wachsenden Zuspruch. Diese fünf Zentralstellen wurden von über 15 000 Schwerhörigen besucht, an die von fachkundigen Lei-

terinnen 1198 Hörrohre und elektrische Hörapparate verschiedener bewährter Systeme, sowie 15 529 Batterien abgegeben werden konnten. Ein im Oktober in Zürich abgehaltener zweitägiger Aus- und Fortbildungskurs für Hörmittelberaterinnen brachte den Teilnehmern überaus wertvolle Belehrungen und Anregungen. Das „Schweizerische Monatsblatt für Schwerhörige“ hat seine Leser auch im vergangenen Jahr mit einer kurzweiligen Folge belletristischer und erbaulicher Beiträge unterhalten. Bemerkenswert ist noch, daß sich das gelbe Schutzabzeichen mit den drei schwarzen Punkten, wohl infolge der Verdunkelung, wachsender Beliebtheit erfreut; im Berichtsjahr mußten 492 Abzeichen abgegeben werden (Vorjahr 216). Der Anteil des B.S.S.V. an der Kartenspende von „Pro Infirmis“ belief sich auf 17,914 Fr. und die Bundessubvention auf 3030 Fr.

Comment faire d'une classe primaire une communauté?

Tous les élèves sont à peu près du même âge, ils ont devant eux le même but, le même travail: il suffit donc que le maître leur rende possible de devenir une communauté.

La salle d'école est le siège de cette communauté. Puis que nous y passons 5 à 6 heures par jour, nous voulons la rendre belle et confortable. Nous, pas le maître seul, mais tous ensemble. Tous, nous chercherons à nous procurer de belles images, pour décorer les murs nus, et de belles fleurs: un cadre mobile permettra d'exposer les meilleurs dessins, parfois les exemples établissant l'amélioration de l'écriture. Qui donera de bonnes idées pour la fabrication de ce cadre, pour sa suspension? Souvent, des élèves médiocres pour le travail scolaire se révèlent habiles dans les travaux de ce genre. Les enfants eux-mêmes apprendront à bien arranger les fleurs. Lors qu'il y aura des fêtes, — et il y en aura souvent, — nous aurons un bouquet de fleurs sur chaque banc d'enfant (Pour quoi seulement lors des fêtes? D. A.). — Que les tables soient placées de façon à rappeler une chambre. Ce lieu sympathique, nous voulons qu'il reste propre, non pas parce que le maître l'exige, mais parce que c'est notre classe.

Beaucoup de maîtres font de leur classe un lieu aimable; ce qui nous importe, c'est que tous participent à cette transformation, qui fera que la classe est nôtre.

Il est trop souvent d'usage à l'école de séparer les bons amis, soi-disant parce qu'ils bavarderont ou feront des niches. Mais le bavardage et les niches n'ont rien à voir avec l'amitié: c'est une manière d'attirer l'attention sur soi. Nous plaçons donc les amis ensemble: quatre forment une communauté, réunis à une même table. Chacun achète une encre de couleur, et ça en donne quatre pour la tablée. Nous disons aux élèves que cela paraît difficile, mais que les volées précédentes s'en sont très bien trouvées, et qu'il en sera de même pour eux. A tour, l'un des quatre est responsable de l'ordre pour une semaine, il distribue le matériel et veille à l'ordre sous le banc. Chaque semaine une demi-heure est bon — sacrée à discuter les expériences des moniteurs de l'ordre. On arrive à constater que, dans une communauté, tout chemine sur des roulettes, tandis que l'égoïsme amène des frottements. Eviter des comparaisons des compétitions: „Ceux-ci sont arrivés plus vite; mais qu'importe, les autres y parviendront aussi.“ Ainsi on

enlève à l'orgueilleux un peu de son sentiment de supériorité, et on encourage ceux qui sont restés en arrière. Au dessus des groupes de quatre, il y a le commandant de classe, qui change aussi chaque lundi. Chacun doit et peut l'être une fois. S'il a l'esprit de communauté, cela va tout seul; s'il joue au dictateur, il y a des contestations. Chacun fait ses expériences personnelles. Nous ne le suivons pas parce qu'il le veut, mais parce que nous avons à coeur l'honneur de la classe.

Au début, tout ce que nous faisons se place sous le signe de la communauté. Nous lisons des morceaux de lecture qui s'y rapportent et nous les commentons. Au chant, nous cherchons à réaliser un effet d'ensemble, sans que des voix indiscrètes couvrent les autres. En calcul, nous faisons de petites répétitions, et nous nous réjouissons quand le % des bonnes réponses augmente —, sans nous inquiéter qui a manqué. A la gymnastique, nous nous réjouissons quand cela marche. Pour les exercices très difficiles, il est permis de prêter secours aux incapables: qu'on arrive, avec ou sans aide, peu importe pourvu que l'on arrive. En vue des expositions scolaires, qui forment déjà une partie importante du travail des écoliers, chacun fait de son mieux: celui qui ne sait que peindre de l'herbe y met tous ses soins, tout ce qu'on demande c'est du soin et du dévouement.

Après ces premiers succès, la classe reçoit des missions. Ainsi, nous projetons une visite au musée. Il faut circuler en ville. Qui sait le chemin? Ceux qui le connaissent forment les premiers rangs. Le commandant de classe conduit. On n'a pas besoin du maître. „Voyez comme les gens se réjouissent de voir circuler une classe sans que le maître ait à gronder ou à faire des recommandations.“ Au Musée: „Toutes les vitrines sont nettoyées chaque jour. Attention!“ Les enfants mettent les mains au dos. Et bientôt vient la récompense. Le gardien vient s'informer qui est cette classe, qui se conduit mieux que n'importe quelle autre. On a remarqué notre esprit de communauté. Et voilà la joie de la responsabilité augmentée d'autant! Chaque fois que le maître est appelé hors de la classe, que faire? Un jour, il doit s'absenter un moment avant le début des leçons. Quand il rentre, tout le monde est au travail. Les enfants lancent des regards triomphants: „Je n'aurais pas attendu cela avant le mois prochain. C'est bien.“

Il faut aussi des moments de détente. Ainsi, en arrivant à la gymnastique, les enfants peu vent s'en donner à coeur joie, un moment; puis ils doivent se rendre à l'appel. Entre les heures de travail, nous avons des moments de bavardage. Parfois une heure de français est consacrée à des phrases amusantes. Puis, une fois par semaine, pendant une demi-heure, les enfants font ce qu'ils veulent: dessiner, lire ou regarder des images. Puis les fêtes, avec de magnifiques programmes, préparés dans le mystère. Ou bien encore les excursions où l'on chante gaiement.

C'est ainsi que, au bout de quelques mois, le sentiment de communauté s'accroît. Les parents viennent à l'école et racontent que leurs enfants y viennent très volontiers. Le maître raconte ce qu'il peut dire d'avantageux sur eux, et l'on fixe un soir pour parler des expériences de cette vie en communauté. Ainsi naissent des réunions de parents, où ils sont initiés aux principes de l'éducation nouvelle. A leur tour, ils font des expériences favorables. Jusque là, ils avaient surtout pratiqué une pédagogie négative. Ils commencent à voir les choses autrement: ainsi, un mauvais calculateur est un mauvais calculateur, mais ce peut être un gentil garçon, même si, pour l'instant, il compte encore mal. Si l'on n'envisage que son inaptitude au calcul, il ne changera guère; mais si on lui témoigne de la confiance, si on le croit capable de développement, il ne va pas tarder à vous donner raison. Nous parlons avec les parents de l'éducation à la maison; nous leur facilitons l'aveu de leurs fautes; et ainsi croit la communauté maître-parents, qui aide à réaliser la communauté dans la classe.

Quant aux enfants difficiles, il est aisé de les repérer, qu'ils se tiennent à l'écart, ou qu'ils cherchent à attirer l'attention en faisant des sottises. Au début, nous avons prié les enfants de se grouper quatre par quatre, d'après leurs amitiés. Cet appel fait voir les enfants aimés de tous que tous leurs camarades aimeraient comme voisins; d'autres sont très liés à deux, mais trouvent avec peine un troisième camarade qui leur convient enfin restent les enfants qui ne sont liés d'amitié avec personne, et qui, souvent, ne tiennent pas à se réunir entre eux. Nous les aidons à se grouper par quatre, et nous les prenons dans notre voisinage immédiat, pour les aider plus souvent que d'autres.

Ce n'est pas d'emblée que l'on peut arriver à déterminer ce qui les a rendus difficiles. Le maître, un peu au courant de la psychologie, peut bien supposer, mais il n'est pas de suite au clair. Pour s'orienter, il donnera les premiers temps des compositions sur: mon père — ma mère, mes frères et soeurs — un rêve — mes plus anciens souvenirs — ce qui me fâche — mon livre favori — une triste histoire — ce que j'aimerais devenir plus tard. Souvent, dans ces compositions, un fragment de la vie passée s'ouvre à l'instituteur. Un jeune garçon tout à fait isolé raconte: „mon père n'a jamais eu de temps pour moi“. — „Ma mère était toujours sombre; seulement quand il y avait des visites, elle était gaie.“ Un enfant qui vit avec une mère non mariée écrit: „mon père était un ivrogne; il a laissé ma mère en plan...“ Et parmi ses livres favoris, il cite une série de romans d'amour, qui l'ont fortement impressionné. C'était un jeune qui avait des difficultés sexuelles. Un jeune tout à fait bébé encore écrit: „Mon père et ma mère causaient; ils entendirent crier. Ma mère regarda ce qu'il y avait: c'était la cigogne qui m'apportait.“ Et, parmi les livres, c'est un comte d'Andersen, où une mère a tout sacrifié pour son enfant, qui lui tenait à coeur par dessus tout. Il à aurait aussi voulu faire jouer au maître ce rôle de mère, il est arrivé lentement à être plus indépendant

et plus courageux. Un enfant très renfermé raconte que ses parents se disputaient toujours; même à une fête de Noël. Il lit volontiers des récits de voyage et aimerait aussi voyager (loin de ses parents). Un autre encore raconte comment son père l'avait menacé de le battre s'il allait voir une partie de foot-ball au lieu de travailler. Il y alla quand même, en se disant que les coups passaient vite, tandis que la passionnante partie de foot-ball durait long temps et valait bien quelques coups.

Mais il est impossible au maître de connaître à fond tous ses élèves, et l'éducation doit commencer dès le premier jour. Une bonne manière de les introduire dans la communauté, c'est leur confier des fonctions honorifiques. Ordinairement, on les confie à un élève qui a déjà mérité: „Tu m'as fait une bonne impression; je suis sûre que je puis te confier cette fonction.“ Chez nous, ce sont les faibles et les difficiles qui reçoivent ces marques de confiance. Tous les petits devoirs concernant les portes et les fenêtres, les cahiers ou les encriers à ranger, la liste des absences, porter les circulaires, etc. Chacun a ainsi sa petite part de travail. Chaque enfant, ou presque chacun, est chargé d'un travail dont bénéficie la communauté. Un écolier très faible, et étourdi reçut la liste des malades à tenir à jour, puis au bout de quelque temps ce fut lui qui porta les circulaires; ainsi il dut vaincre sa timidité naturelle. Il est important de surveiller discrètement, mais constamment pour que tout aille bien. On put confier, sans que jamais un centime ne manquât, la bourse scolaire à un enfant qui avait commis de petits larcins. Quelques camarades s'étonnèrent qu'on lui confiât la bourse; il avait parfois pris quelque chose: „Maintenant il ne le fera plus, dit le maître. Il est devenu raisonnable; s'il voulait devenir un voleur, il continuerait, mais il a décidé de devenir mécanicien.“ De temps à autre, nous jetons un coup d'oeil en arrière sur toutes ces fonctions honorifiques, et nous nous réjouissons de constater comme elles sont, en général, bien remplies. C'est un encouragement pour ceux qui n'ont pas été félicités spécialement.

Il ne s'agit pas que le maître retombe dans la forme négative d'éducation trop souvent en honneur autrefois, et qu'il aille dire: „Jusqu'ici, c'est très bien allé; pourvu qu'on ne recommence pas à mal faire.“ Et c'est ce qui arrivera; pourquoi? le maître l'a provoqué par sa réflexion pessimiste. L'élève a senti le manque de confiance chez le maître: il n'en faut pas davantage pour le faire retomber.

Le sentiment de l'honneur est très sensible chez l'enfant, témoin ce jeune garçon qui, après une période difficile, s'était mis courageusement au travail. Sur un point, il était intraitable: il ne voulait pas cirer ses souliers, simplement pour tenir tête à son père, qui y tenait. Son maître arriva à le persuader que, maintenant, qu'il avait progressé sur toute la ligne, il pouvait abandonner cette résistance: nettoyer les souliers passe pour une besogne vile; en réalité. C'est très amusant de voir des souliers crottés devenir brillants comme un miroir. L'enfant s'y mit et réussit, jusqu'à ce qu'un beau jour, la mère fit, devant lui, cette réflexion: „Je n'aurais jamais cru que le maître arriverait à te persuader de cirer tes souliers.“ Dès cet instant, il cessa: d'accomplir cette besogne; la blessure d'amour propre; était trop sensible: réalité, ce n'était pas le maître, c'était lui-même, qui avait consenti ce sacrifice.

(Traduit et résumé par Alice Descoedres.)

(E. E. R. avril 1941.)

Verwirklichung der Gemeinschaft in der Volksschule,
v. Kurt Seelmann.